

Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 70 (1961)

Rubrik: Wissenschaftliche Tätigkeit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WISSENSCHAFTLICHE TÄTIGKEIT

Reisen. Der Direktor nahm an der Einweihung des neuerbauten Verwaltungs- und Konservierungsgebäudes des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz teil. Im Frühjahr hielt er Vorträge an der Universität Köln und beim Verein der Altertumsfreunde des Rheinlandes in Bonn. Zusammen mit Herrn Dr. René Wyss machte er die Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Graz und die anschliessenden Exkursionen durch Steiermark und Kärnten mit. Herr Prof. D. Schwarz unternahm Reisen nach Salzburg und Wien im Zusammenhang mit einer Neuerwerbung und mit einem neuentdeckten Fragment des Graduale von St. Katharinenthal. Ferner nahm er im September am IV. Internationalen Kongress für Numismatik in Rom teil und auf Einladung des Museums für Hamburgische Geschichte fuhr er im Zusammenhang mit einer von ihm zu besorgenden Publikation einer Neuerwerbung des genannten Museums nach Hamburg. Fräulein Dr. J. Schneider unternahm als Leiterin der Textilsammlung des Museums Reisen zum Studium von Konservierungseinrichtungen und -Verfahren. Sie führten sie nach Delft, in das Laboratorium voor Textieltechniek en Vezeltechnologie, Technische Hogeschool, nach Haarlem in die Gobelinreparaturwerkstätte, nach München ins Atelier des Bayerischen Nationalmuseums und in das Textilatelier des Bernischen Historischen Museums. Herr Dr. W. Trachsler hatte Gelegenheit, sich an einem von der Wenner-Gren-Foundation, New York, auf Burg Wartenstein bei Wien veranstalteten Symposium über Keramik zu beteiligen und dabei zwei Vorträge zu halten. Schliesslich nahm Herr Dr. B. Mühlethaler an der Tagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Spektralanalyse in Schaffhausen, an der Konferenz des International Institute for Conservation vom 25. bis 29. September in Rom, anschliessend als Mitglied an der Arbeitskonferenz des Comité de l'ICOM pour les laboratoires vom 2. bis 9. Oktober in Barcelona teil. Ein Studienaufenthalt in Rom vorgängig der Konferenz erlaubte ihm, das Istituto centrale del Restauro, das Istituto di Patologia del Libro und die entstehende Dokumentationssammlung des Centro internazionale di Studi per la Conservazione ed il Restauro dei Beni culturali gründlich kennenzulernen. Demselben Zweck diente ein Aufenthalt vom 11. bis 15. Dezember im neuen Labor- und Werkstattebau des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz.

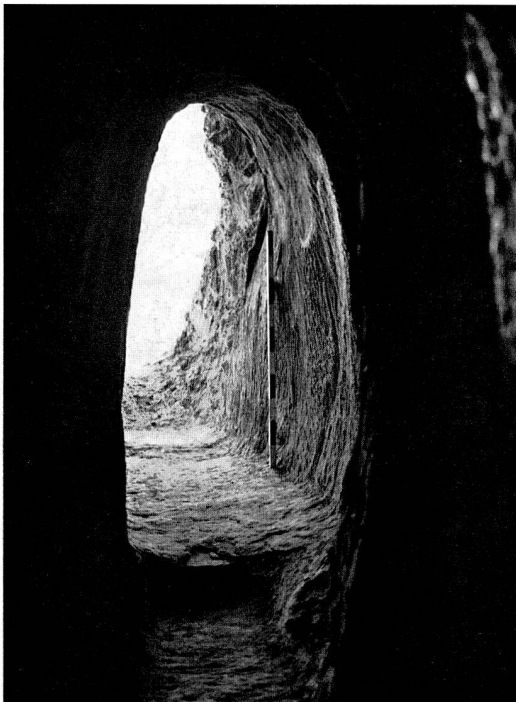


Abb. 16. Ausgrabung Englisburg (Kt. Freiburg), Wasserstollen (S. 26/27)

Ausgrabungen. Die Hauptausgrabung des Berichtsjahres auf prähistorischem Gebiet war die achte Kampagne in der Bronzezeitsiedlung auf Cresta bei Cazis, die sehr grosse Anforderungen stellt und methodisch zu den schwierigsten Kategorien von Grabungsobjekten gehört. Sie stand unter der Leitung des Direktors, unter Assistenz der Herren Dr. René Wyss, J. Elmer und C. Geiser vom Museum. Wie bei jeder Grabung wurde wiederum Studenten eine Weiterbildungsmöglichkeit geboten, nämlich Herrn U. Ruoff, Fräulein V. Jacobi und Fräulein M. Itten. Die Aufgabe bestand in der Weiteruntersuchung der bronzezeitlichen Siedlungshorizonte in den Abschnitten 14 bis 18 (vgl. Jahresberichte 1959 und 1960, S. 20 f.). Diese liegen schon nahe dem Nordende des Siedlungstreifens und zeigen ein starkes Gefälle. Abgesehen von der Schwierigkeit, in den bereits in früheren Berichten genannten Auffüllschichten die Hausböden mit den Herdstellen zu fassen, ist die Lagerung verschiedenalteriger Reste in gleicher absoluter Höhe infolge des Gefälles der Schichten ein methodisches Problem, das sich immer neu stellt. Es ist oft fast unmöglich, einem Siedlungshorizont zu folgen. Nicht in allen Fällen sind die Terrassierungsabsätze von Haus zu Haus sofort zu fassen. Es liess sich feststellen, dass offenbar noch zu Beginn der mittleren Bronzezeit der Boden des Grabens, in dem die Häuserreihe stand, kontinuierlich und infolgedessen ziemlich stark gegen Norden abfiel, also auch die eindeutig nicht mit Holz belegten Hausböden alles andere als horizontal lagen. Die Herdstellen in ziemlich regelmässigen Abständen lassen die Hausgrössen recht genau bestimmen. Sonstige bauliche Einzelheiten sind spärlich. Wiederum zeigte sich Brandschutt, stellenweise mit vielen durch die Hitze verbogenen oder gar verschlackten Gefässscherben. Ganz anders waren die Verhältnisse in der nächst höheren Schicht der mittleren Bronzezeit, die in besonders schöner Weise die Anlage von künstlichen Terrassen für die Häuser erkennen liess. Eine Trockenmauer der Dorfstrasse entlang bildete den Hausunterbau, und ihr entsprachen Quermauern, die den Absatz von Haus zu Haus ergaben. Der Innenraum dieser Rechtecke war dann jeweils mit grobem Schutt aufgefüllt, der in mancher Karrenladung auf dem oberen Weg der Siedlung herangeführt werden musste. Alle Häuser scheinen einräumig gewesen zu sein. Wohl fast alle waren Wohnhäuser, doch zeigten sich in den Feldern 17 bis 18 eben noch Unterlagsteine, offenbar für einen Speicher, wie wir ihn schon früher am andern Ende der Siedlung angetroffen haben. Die genaue Datierung dieses Horizontes steht noch nicht fest. Besondere Schwierigkeiten bietet in dieser Grabungszone die Erfassung der spätbronzezeitlichen Häuser. Aber immer wieder zeigen sich gut datierende Gefässscherben dieser Zeit. In der letzten Kampagne wurde auf dem kleinen Plateau am Nordende des Hügels, direkt über dem Felsabsturz, eine Fläche geöffnet, die überraschenderweise eine Situation erbrachte, die derjenigen der Hauptsiedlung völlig analog ist: Hausböden der mittleren und spätesten Bronzezeit. Diese Fläche vergrösserten wir. Auch hier wurden die Bauplätze in den genannten Perioden mit Terrassierungen vorbereitet. Die Untersuchungen sind aber noch nicht abgeschlossen, und es lässt sich vor allem nicht sagen, ob unter den mittelbronzezeitlichen noch ältere Schichten liegen. Ob diese Frage noch wird abgeklärt werden können, hängt ganz von den beschränkten Möglichkeiten der Deponierung des Aushubes ab. Für die Hauptsiedlung ergibt sich nun eine Häuserreihe von etwa 80 m, wobei offenbar das ursprüngliche Nordende in alter Zeit abgestürzt ist. Wie seit jeher ist das Fundmaterial als eher ärmlich zu bezeichnen. Man muss zufrieden sein, für die einzelnen Perioden des Siedlungskomplexes genügende datierende Funde, besonders Keramik, zu erhalten. Sehr gross ist das Knochenmaterial, das fast ausschliesslich von Haustieren stammt. Es ist zu hoffen, dass dieses für die Geschichte der Haustiere in unserem Land – und speziell im alpinen Gebiet – bedeutsame Material später von fachlicher Seite bearbeitet werden wird.

Im Zeitraum vom 4. April bis 5. Mai führte das Landesmuseum unter Leitung von Herrn Dr. René Wyss in der mesolithischen Station Furtacker bei Robenhausen, Gemeinde Wetzikon (Kt. Zürich), eine abschliessende Grabung durch, an der vom Museum Herr Elmer als technischer Grabungsassistent und zeitweise Herr C. Geiser als Zeichner mitwirkten. Ferner nahmen an der Untersuchung die Herren Fr. und A. Hürlimann, Fräulein stud. phil. M. Itten sowie zwei Gymnasiasten teil. An den Kosten beteiligten sich wiederum die kantonale Denkmalpflege, vertreten durch Herrn Dr. W. Drack, sowie die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte mit einem

Beitrag. Im Anschluss an die letztjährige Grabung (vgl. Jahresberichte 1959 und 1960, S. 21 f.) gelangten in westlicher Fortsetzung auf dem Moränenzug zwei Felder von insgesamt 128 m² Fläche zur Freilegung. Das Ziel bestand in der Gewinnung weiterer Funde und Anhaltspunkte über die Beschaffenheit der Holzlagen längs des Ufersaumes. Bei diesen galt es vor allem festzustellen, ob ihre Entstehungsart auf natürliche Weise zu erklären sei (Anschwemmung, Windbruch). Das Ergebnis lässt sich kurz dahin zusammenfassen: Die schon früher festgestellte Lagerung von Grundswellen in Form umgelegter Baumstämme unter quer darüber laufenden Holzriemen hat sich wiederholt. Sie sind an Ort und Stelle auf natürliche, unter Umständen auch auf künstliche Weise umgestürzt und haben im Wirtschaftsleben der Mesolithiker eine Rolle gespielt. Einzelne Baumtrümmer, aber auch ganze Stämme, sind in geringer Höhe abgebrannt worden. Auch stellen sich Befunde ein, die auf eine Abarbeitung des Ast- und Wurzelmaterials schliessen lassen. Eine Verwertung des Holzes zu Brenn- und Bauzwecken hat offensichtlich stattgefunden. Die Benützung der Stämme als Grundswellen scheint wahrscheinlich, steht aber bis zur wissenschaftlichen Auswertung der Grabung vorläufig noch zur Diskussion. Herr Prof. Zoller von der Universität Basel hat Pollendiagramme entnommen und wird sich ausserdem mit der Bestimmung der Hölzer befassen. An der Basis der Kiesbank zeichnete sich seewärts sehr schön das alte Gehniveau in Form eines Sandstrandes ab. Die hier gemachten Funde, u. a. viele quarzitisches Nuclei, gehören nur dem epipaläolithischen Kreis des Mittellandes an, während vereinzelt spätmesolithische Typen, beispielsweise ein Querschneider, nur im obersten Bereich der Fundschicht zutage traten. Unter dem Fundstoff fällt eine Reihe äusserst kräftiger, langer Klingenstichel auf, wie sie bisher praktisch nicht bekannt geworden sind aus dem Mesolithikum. Sie entstammen dem ältesten Horizont, aus der Kiesbank, und bestehen vorwiegend aus weissem Silex. In Vergesellschaftung mit diesen kamen immer wieder Messerchen mit gestumpftem Rücken zum Vorschein. Besonderer Erwähnung bedürfen mehrere Grabgeräte aus quarzitischem Gestein, unter anderem handpassliche Stücke mit äusserst groben Retuschen und ambossartige Steine mit intensiver Randbearbeitung. Erstmals stellten sich auch Funde aus organischer Substanz ein, so ein am einen Ende angebrannter und am gegenüberliegenden Ende schräg geschnittener Holzstab, ein Röhrenknochenfragment und ein Teil einer Hirschgeweihstange mit Schnittspuren. Aus der Fundstreuung lassen sich verschiedene Schlüsse ziehen. Im zweiten Feld dieser Grabung war eine auffallende Abnahme in der Funddichte festzustellen. Sie lässt hier das Ende der Hauptbesiedlungszone vermuten. Eine Veröffentlichung der beiden Grabungen ist vorgesehen.

Neben den Plangrabungen in Cazis und Robenhausen stellte das prähistorische Laboratorium des Landesmuseums ausnahmsweise Personal für Notgrabungen zur Verfügung. Das betrifft Situationen, in denen es galt, wichtige Kulturgüter vor der unweigerlichen Zerstörung zu bewahren oder dokumentarisch festzuhalten, so in der Kirche St-Sigismond in St-Maurice eine frühromanische Holzplastik, ein Reliquiar und einen Mosaikboden, in Avenches ein rankenverziertes Mosaik und schliesslich in Rafz ein Hügelgrab der späten Bronzezeit. Ferner galt es, auf der Burg in Grenchen (Kt. Solothurn) einen mittelalterlichen, aus Steinen und Lehm aufgebauten Backofen zu konservieren und abzuformen.

Durch den geplanten Nationalstrassenbau wird in den nächsten Jahren in der Nähe von Freiburg das Areal der Englisburg auf dem linken Saaneufer berührt. Diese Wehranlage war der Stammsitz des für die Stadt Freiburg bedeutenden Geschlechts der Herren von Englisberg. Sichtbar waren lediglich noch der Burghügel und einzelne unzusammenhängende Mauerbrocken. Herr Dr. H. Schneider übernahm im Auftrag der Direktion die Leitung der Sondierung und Ausgrabung. Zuerst ging es um die Frage, ob die Burg vollständig auszugraben und hernach zu konservieren sei. Die einlässlichen Untersuchungen ergaben aber, dass eine Erhaltung wegen des schlechten Zustandes der Mauern nicht in Frage kam. Die Kosten für die Sondierungen im Frühjahr und die weiteren Grabarbeiten im Herbst und Vorwinter übernahm das Büro für Nationalstrassen in Freiburg. Die technische Leitung des ganzen Unternehmens, welches insgesamt dreizehn Wochen dauerte, lag in den Händen von Herrn G. Evers vom Schweizerischen Landesmuseum. Die Ausgrabung ergab folgende Resultate: Die Burg war auf einem Felsen auf dem linken Saaneufer aufgebaut; ein doppelter, tiefer Halsgraben trennte den Burghügel vom «Fest-

land». Als Hauptbollwerk diente ein 8,6 x 9,8 m im Geviert messender Bergfried; die Mauerdicke schwankte zwischen 3,2 und 2,4 m. Von den beiden Seitenmauern liefen in stumpfem Winkel zwei starke Schildmauern von 2,4 m Dicke weg und bildeten mit dem vorkragenden Bergfried zusammen eine starke Verteidigungsstellung gegen die Landseite hin. Das dahinter liegende Burgareal war gegen die Saane hin mit einer 1,9 m dicken Ringmauer geschützt. Saanewärts lagen auf zwei verschiedenen Niveaus, an die Innenseite der Ringmauer angelehnt, zwei Steinbauten. Der Rest des Burghofes war wohl zum Teil mit Holzkonstruktionen überbaut. Herr Evers konnte dank den ausgeklügelt gelegten Sondierschnitten feststellen, dass die heutige Burg auf den Resten einer früheren Wehranlage wohl im 12. Jahrhundert errichtet worden ist. Der Abgang der Burg ist auf Grund der spärlichen Kleinfunde in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen. Von der älteren Anlage konnten noch ein im Burghof liegender, in jüngerer Zeit aufgefüllter Graben, eine Torpartie im Nordost-Teil und Keramikfunde erkannt werden. Ein Hauptzugang fand sich in der westlichen Schildmauer; ein zweiter Eingang lag im Norden auf der Saaneseite. Sämtliche Mauern sind in Sandsteinquadern in zwei Mänteln lagerhaft aufgeschichtet; beim Bergfried und bei den zwei Schildmauern stellte man Buckelquadern fest. Erst in der allerjüngsten Bauetappe war auch Tuff verwendet worden. Besonderes Interesse erweckten die Reste eines Backofens, der einst auf der Innenseite der einen Schildmauer angebaut war. Die in der Literatur aufgeführten unterirdischen Gänge von Englisburg entpuppten sich als die Wasserversorgung dieser Wehranlage. Der auf der Südseite des Burghügels gegen die Saane hin laufende kleine Bach war in halber Höhe des Hügels nach Norden abgeleitet und dem Hang entlang geführt. Auf der Saaneseite war ein 55 m langer, ca. 0,6 m breiter und ca. 1,8 m hoher Stollen mit Ausfluss und zwei seitlichen Öffnungen im Sandsteinfelsen ausgemeisselt und als Wasserreservoir hergerichtet; die Kalkablagerungen an den Seitenwänden ergeben noch deutlich die Höhe des ehemaligen Wasserstandes. Der Zugang von der Burg her ist noch nicht genau geklärt. Immerhin sei festgehalten, dass diese Art von Wasserversorgung einer mittelalterlichen Burg auf dem Gebiet der Schweiz ein Novum darstellt. Der Zustand der Burg und die Art der Schichtung des Schuttes zeigten, dass die Anlage planmässig, und zwar wohl in «Friedenszeiten», systematisch zerstört worden war. So hatte man die Ringmauern von der Aussenseite her keilförmig ausgebrochen, diese Angriffsstellen sukzessiv mit Holz abgestützt; nachher legte man Feuer an die Holzkonstruktion, und sobald die Mauern dieser Stützen verlustig gingen, stürzten sie nach aussen um. Es scheint, dass die Englisburg im 12. Jahrhundert errichtet worden ist und dass sie endgültig im frühen 14. Jahrhundert verlassen wurde. Dass bereits früher eine Besiedelung stattgefunden hatte, ist wahrscheinlich, denn u. a. wurde auch ein Fragment eines römischen Geschirrs sichergestellt. Eine genaue Abfolge der Besiedlungs- und Bauetappen wird erst die sich in Vorbereitung befindliche wissenschaftliche Auswertung ergeben.

In zwei Etappen untersuchte Herr Werner Meyer aus Basel im Auftrag der solothurnischen Denkmalpflege die Grenchenburg (vgl. hiezu Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 1961, Nr. 5, S. 34). Dabei entdeckte er den ersten mittelalterlichen Backofen. Dieser war, ähnlich wie jener, welcher auf der Englisburg wenige Wochen später freigelegt wurde, mit einem in Lehm gebundenen Mantel aufgebaut und von einer Lehmkuppel überwölbt. Dem Schweizerischen Landesmuseum wurde die Aufgabe überbunden, den Ofen wegzunehmen, ihn ins Museum zu überführen und ihn dort zu konservieren und der Schausammlung einzuverleiben. Es zeigte sich jedoch bald, dass eine Wegnahme nur mit ausserordentlichem Aufwand an Zeit und Kosten zu bewerkstelligen gewesen wäre. Deshalb entschloss man sich, Abformungen zu machen, um auf Grund dieser Negative dann später eine Rekonstruktion anzufertigen. Die Abnahme des Gipsnegativs besorgten in mehrtägiger Arbeit die beiden Herren G. Evers und M. Weidmann. Der originale Backofen wurde auf der Burg belassen, mit einem Dach geschützt und ist jetzt jedermann zugänglich.

Im Jahre 1960 hatte die bernische Denkmalpflege archäologische Untersuchungen auf dem Areal der ehemaligen St. Columban-Kapelle bei Faulensee (Kt. Bern) in die Wege geleitet, da an dieser Stelle ein protestantisches Gotteshaus geplant ist. Bei den Sondierungen stiess man auf die Fundamente einer bis anhin völlig unbekannten mittelalterlichen Burganlage. Herr Dr.

H. Schneider wurde auf Anfrage hin von der Direktion beauftragt, die weiteren Sondierungen zu überwachen; die örtliche Leitung lag zeitweilig Herrn G. Evers ob.

Seit längerer Zeit plante Herr Dr. H. Schneider eine Untersuchung des Schlachtfeldes von Morgarten. Obwohl die Schlacht nicht nur für die Eidgenossenschaft, sondern auch für die politische und militärische Entwicklung in Mitteleuropa von weittragender Bedeutung gewesen ist, besitzen wir in unserem Land von dieser Schlacht keinen einzigen gesicherten Gegenstand. Da wir am Landesmuseum in bezug auf Bewaffnung und Ausrüstung aus der Zeit des beginnenden 14. Jahrhunderts ohnehin sehr schlecht dotiert sind, lag die Überlegung nahe, einmal durch Erforschung des Schlachtgebietes am Morgarten möglicherweise Relikte aus der Schlacht von 1315 selbst aufzuspüren. Da aber nicht einfach das eigentliche Schlachtfeld aus zeitlichen und finanziellen Gründen umgepflügt werden kann, und zwar umso weniger, als auf dem Schlachtfeld selbst wohl kaum mehr etwas zu finden wäre, sollen die allfälligen Fluchtwege genauer untersucht werden. Da vorwiegend mit Metallgegenständen zu rechnen wäre, hat Herr G. Evers, technischer Assistent, mit zwei Instrumenten, einem Magnetometer (westdeutsches Fabrikat) und einem elektronischen Metallsuchgerät amerikanischer Herkunft in der Nähe von Zürich ausgedehnte Versuche gemacht, die, wenn tatsächlich an den festgelegten Orten im Ägerital Metallobjekte aus der Zeit der Schlacht am Morgarten im Boden vorhanden sind, einigen Erfolg versprechen. Vorgängig dieser Arbeiten wurden im Museum Modellversuche zu geoelektronischer Fundortung unternommen. Für das Jahr 1962 sind deshalb Vermessungs- und Sondierungsarbeiten vorgesehen.

Konservierungsforschung. Die Aufgaben des chemisch-physikalischen Laboratoriums werden erst vollumfänglich erfüllt werden können, wenn genügendes Personal zur Verfügung steht, um nur schon die vorhandenen Einrichtungen auszunützen. So werden vorderhand an Stelle der gewünschten systematischen Forschung vor allem Einzelprobleme—und dies mit gutem Erfolg—behandelt. Davon seien einige genannt:

Die Nassholzkonservierung verlangt laufend Verbesserungen. Diese betrafen die Alkohol-Äther-, die Carbowachs- und die Arigal C-Methoden. Auch die Verwendbarkeit von Araldit- und anderen Harzen wurde in diesem Zusammenhang überprüft. Andere Versuche galten der Lederkonservierung. Das sehr schwierige und wichtige Problem der Fahnenkonservierung konnte leider nur mit einer Überprüfung von in der Literatur erschienenen Angaben in Angriff genommen werden. Zinn- und Bleischäden bilden eine Schwierigkeit jedes Museums. Für letztere wurden Versuche in Richtung einer Rückführung von mineralisierten Partien in das Metall durch elektrolytische Reduktion angestellt. Immer wieder stellt sich die Frage nach einer Identifizierbarkeit von organischen Bindemitteln. Man versucht nun, in der Chromatographie eine rasche und sichere Mikromethode zu finden.

Im Verhältnis zum Personalbestand gelangen schon jetzt zu viele Anfragen aussenstehender Instanzen an das Laboratorium, so z. B. von Denkmalpflegestellen, aber auch von anderer Seite. So wirkte Herr Dr. B. Mühlethaler im Verkehrshaus der Schweiz in Luzern bei Versuchen zur Konservierung metallischer Objekte unter erschwerten Bedingungen bei im Freien aufgestellten Fahrzeugen mit. Besondere Erwähnung bedarf die während der Ausgrabungen in der Abbatiale von Payerne (Kt. Waadt) durchgeführte Konservierung von in ihren Steinsärgen belassenen Skeletten mit Gewebe- und Lederresten. Als geeignete Behandlungssubstanzen erwiesen sich Acrylharzdispersionen, die sich allein für eine Imprägnierung der feuchten Reste bei niedriger Temperatur verwenden liessen.



Abb. 17. Münzen I

1. Helvetier, Goldstater

2. Helvetier, Goldstater

3. Helvetier, Goldstater

4. Helvetier, Viertelstater in Gold

5.—10. Gepräge des Bodenseegebietes aus der 1. Hälfte des 12. Jh., Halbbrakteaten aus dem Fund von Steckborn (1882) (S. 49)



Abb. 18. Münzen II

1. Zürich, Dickenklippe 1620
2. Zürich, goldene Verdienstmedaille im Gewicht von 6 Dukaten, mit Öse, aus den Stempeln des Talers von 1646
3. Genf, Doppeldukat 1654
4. Genf, Doppeldukat 1664
5. Zürich, Doppeldukat 1707
6. Basel, Vierteldukat o. J.
7. J. C. Hedlinger, goldene Bildnismedaille auf König Karl XII. von Schweden, 1718 (S. 49)